

Insel

Tristan und Isolde

Roman von Joseph Bédier

Seit vielen Jahrhunderten hat das durch einen Zaubertrank unlöslich ineinander verstrickte Liebespaar die Phantasie der Menschen beschäftigt. Aus den vielfachen französischen und deutschen Überlieferungen der Tristan-Sage hat der Romanist an der Sorbonne Joseph Bédier, ohne die alten Formen des Denkens und Fühlens mit modernen Auffassungen zu vermengen, diese Nacherzählung geschaffen. Die Holzschnitte dieser Ausgabe sind der von Anton Sorg in Augsburg im Jahre 1484 gedruckten »Historie von Tristan und Isolde« entnommen. Joseph Bédier schreibt in einer Anmerkung zu seinem Buch: »Ich habe in diesem Buch versucht, jegliche Vermischung des Alten und Modernen zu vermeiden. Die Unstimmigkeiten, die Anachronismen, die falschen Ausschmückungen auszumerzen . . . Niemals unsere modernen Auffassungen mit den alten Formen des Denkens und Fühlens zu vermengen: Das war mein Vorwurf, meine Arbeit und, ohne Zweifel, ach! meine Chimäre. Mein Text aber ist weither zusammengekommen, und wenn ich meine Quellen im einzelnen angeben wollte, müßte ich an den Fuß der Seiten eine solche Menge von Noten setzen, daß sie das kleine Buch belasteten und überwucherten.«

insel taschenbuch 2633

Joseph Bédier

Tristan und Isolde



Tristan und Isolde

ROMAN VON JOSEPH BÉDIER

DEUTSCH VON RUDOLF G. BINDING

MIT HOLZSCHNITTEN VON 1484

INSEL VERLAG

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2000

insel taschenbuch 2633

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1979

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34333-2



DER ROMAN VON
TRISTAN UND ISOLDE

Erstes Kapitel

DIE KINDHEIT TRISTANS

Du waerest zwäre baz genant:
Ju vente bele et la riant!

Gottfried von Straßburg

Ihr Herren, gefällt es euch, eine schöne Geschichte anzuhören von Liebe und von Tod? Es ist von Tristan die und von Îsôt der Königin. Vernehmet, wie in großer Freud und großem Leid sie einander liebten, dann daran starben an einem Tag, er um sie, sie um ihn.

In alten Zeiten war Marke König in Kurnewal. Als Riwalîn, König von Lohnois, davon erfuhr, daß Markes Feinde ihn mit Krieg überzogen, kreuzte er das Meer, um ihm seine Hilfe zu bringen. Er diente ihm mit seinem Schwert und seinem Rat, als ob er sein Vasall gewesen wäre; so treulich, daß Marke, um es zu lohnen, ihm die schöne Blancheflûr gab, seine Schwester, welcher der König Riwalîn in wunderstarker Liebe zugehan war.

In der Klosterkirche von Tintajöl ward er ihr angetraut. Aber kaum war die Heirat vollzogen, da traf ihn die Nachricht, daß sein alter Feind, der Herzog Morgan, sich auf das Lohnois geworfen hatte und seine Burgen, seine Felder, seine Städte zerstörte. Riwalîn rüstete in Eile seine Schiffe und brachte Blancheflûr, die sich schwanger fand, hinüber in sein fernes Reich. Er landete vor seinem Schlosse Kanoël, vertraute die Königin dem Schutze seines Marschalls Rûalt, – Rûalt, den alle um seiner Rechtlichkeit willen mit einem schönen Namen nannten: Rûalt Treuhalt; dann brach Riwalîn, inmitten seiner Edeln, auf zum Krieg.



Lange wartete Blancheflûr seiner. Er sollte, ach! nicht heimkehren. Eines Tages ward ihr die Botschaft, daß der Herzog Morgan ihn durch Meuchelmord hatte umbringen lassen. Sie weinte keine Träne um ihn: kein Schrei, keine Klage entfloß ihr, aber ihre Glieder wurden schwach und hinfällig; denn ihre Seele wollte sich in einer gewaltigen Sehnsucht von ihrem Körper reißen. Rûalt mühte sich, sie zu trösten:

»Königin,« sagte er, »man kann nichts dabei gewinnen, Leid auf Leid zu häufen; alle, die geboren werden, müssen sie nicht sterben? Gott mag sich der Toten annehmen und die Lebenden schützen!«

Doch sie wollte ihn nicht hören. Drei Tage wartete sie darauf, mit ihrem treuen Herrn vereint zu werden. Am vierten Tag schenkte sie der Welt einen Sohn; und indem sie ihn in ihre Arme nahm, sagte sie:

»Mein Sohn, wie lange habe ich mich gesehnt, dich zu erblicken; und nun ich dich erblicke, ist es die schönste Kreatur, die ein Weib jemals getragen hat. In Trauer muß ich dich gebären, traurig ist die erste Fei-

er, die ich dir bereite, um dich bin ich betrübt zu Tod. Und wie du also auf die Welt gekommen bist durch Traurigkeit, sollst du den Namen Tristan tragen.«

Als sie diese Worte gesprochen hatte, küßte sie ihn, und kaum daß sie ihn geküßt hatte, starb sie.

Rûalt, der Treue, nahm sich des Verwaisten an. Schon belagerten die Mannen Morgans das Schloß von Kanoël; wie hätte Rûalt aus eigener Kraft auf die Dauer widerstehen können? Man sagt mit Recht: ›Selbstüberschätzung ist nicht Tapferkeit‹; er mußte sich dem Herzog Morgan ergeben. Aus Furcht jedoch, daß dieser den Sohn des Riwalîn hinschlachten würde, ließ ihn der Marschall als sein eignes Kind gehen und zog ihn mit seinen Söhnen auf.

Als sieben Jahre verstrichen waren und die Zeit kam, Tristan von den Frauen wegzunehmen, vertraute ihn Rûalt einem erfahrenen Lehrer an, dem guten Waffenmeister Gorvenal. Der lehrte ihn in wenigen Jahren die Künste, wie sie jungen Edelleuten anstehn. Er unterwies ihn, die Lanze, das Schwert, Schild und Bogen zu führen, den Wurfstein zu schleudern, im Sprung die breitesten Gräben zu überwinden; er lehrte ihn, alle Lüge und allen Verrat zu verabscheuen, den Schwachen beizustehn, das gegebene Treuwort zu halten; er lehrte ihn die mannigfachen Weisen des Gesangs, das Harfenspiel und des Jägers Kunst; und wenn der Knabe inmitten der jungen Knappen daherritt, konnte man sagen, daß sein Roß, seine Waffen und er selbst eins waren und niemals getrennt werden würden. Wenn man ihn so sah, edel und stolz, breitschultrig, schlank von Hüften, stark, treu und tapfer, da priesen alle Rûalt, daß er einen solchen Sohn habe. Rûalt aber gedachte an Riwalîn und Blancheflûr, deren

Jugend und Anmut in Tristan lebten, hielt ihn in Liebe wie seinen Sohn und verehrte ihn im stillen wie seinen Herrn.

Da geschah es, daß all seine Freude ihm entrissen wurde an dem Tage, als norwegische Kaufleute, die Tristan auf ihr Schiff gelockt hatten, ihn wie eine schöne Beute entführten. Während sie unbekannten Ländern zusteuerten, wehrte sich Tristan wie ein junger Wolf in der Schlinge. Es ist aber eine alte Wahrheit, und alle Seeleute kennen sie: mit Unwillen trägt das Meer verräterisches Fahrzeug und begünstigt nicht Raub noch Treubruch. Es bäumte sich auf in Wut, hüllte das Schiff in Finsternis und jagte es acht Tage und acht Nächte aufs Geratewohl dahin. Endlich gewahrten die Schiffer durch den Nebel eine von Abstürzen und Felsriffen starrende Küste, an der es ihren Kiel zu zerschmettern drohte. Und es gereute sie: da sie erkannten, daß der Zorn des Meeres von diesem Kind herkomme, das sie in schlimmer Stunde geraubt hatten, taten sie ein Gelübde, es auszusetzen, und rüsteten eine Barke, um es ans Land treiben zu lassen. Als bald fielen Wind und Wellen, der Himmel erhellte sich, und während das Fahrzeug der Norweger in der Ferne verschwand, trug eine ruhige, kosende Strömung Tristans Barke an einer flachen Stelle auf den Sand.

Mit großer Anstrengung erstieg er das steile Gestade und sah, daß weit über ein Land mit einsamen Tälern sich ein endloser Wald erstreckte. Er beklagte sein Los und dachte voller Wehmut Gorvenals, Rûalts, seines Vaters, und des Landes von Lohnois, als der ferne Lärm einer Jagd mit Hörnerklang und Rufen sein Herz

mit Freude traf. Aus dem Waldessaum stürzte ein prächtiger Hirsch hervor. Die Meute und die Jäger verfolgten seine Fährte mit lärmenden Stimmen und Hornrufen. Da aber die Bracken schon wie Trauben an der Haut seines Halses hingen, brach das Tier, nur wenige Schritte von Tristan, in die Knie und stöhnte im Todeskampf. Ein Jäger gab ihm den Fang. Während die andern im Kreise die Jagd abbliesen, sah Tristan mit Staunen, wie der Jägermeister in die Kehle des Hirsches weit einschnitt, als ob er sie abschneiden wollte. Da rief er: »Was tut Ihr, Herr! Muß man solch ein edles Wild zerstückeln wie ein geschlachtetes Schwein? Ist das hierzulande Brauch?«

»Mein edler Zunftgenoß«, antwortete der Jäger, »was tue ich, das dich erstaunen könnte? Gewiß, ich trenne den Kopf dieses Hirsches vom Hals; dann werde ich seinen Körper in vier Teile zerlegen, die wir, an unseren Sätteln aufgehängt, dem König Marke bringen werden, unserm Herrn. So tun wir, so haben es von alters her alle jagenden Männer in Kurnewal getan. Wenn du indes einen Brauch kennst, der lobenswerter ist, so zeige ihn uns; nimm dieses Messer, mein edler Weidgesell; wir lernen gern.«

Tristan ließ sich auf die Knie nieder und häutete den Hirsch ab, bevor er ihn zerlegte; dann zerteilte er ihn, indem er, wie es sich gehört, das Gerippe ganz rein zurückließ; darauf hob er die Kleinteile heraus, das Maul, die Zunge, die Haken und die Herzader. Und Jäger und Meuteführer sahen, über ihn geneigt, voller Entzücken zu.

»Mein Freund«, sagte der Jägermeister, »diese Bräuche sind schön; wo hast du sie gelernt? Nenne uns deine Heimat und deinen Namen.«

»Mein werter Herr, man nennt mich Tristan; und diese Sitten habe ich in meinem Heimatland, dem Lohnois, gelernt.«

»Tristan«, erwiderte der Jäger, »Gott mag den Vater lohnen, der dich so edel erzogen hat! Er ist ohne Zweifel ein Edelmann, reich und mächtig?«

Doch Tristan, der wohl zu reden und zu schweigen wußte, antwortete mit Listen: »Nein, Herr; mein Vater ist Kaufmann. Heimlich habe ich das Haus auf einem Schiff verlassen, welches zum Handel über See ausfuhr, denn ich wollte erfahren, wie die Menschen fremder Länder leben. Wenn Ihr mich aber unter Eure Jäger aufnehmen wollt, so will ich gern Gefolgschaft leisten und Euch, werter Herr, mit noch anderen Gepflogenheiten des Weidwerks bekannt machen.«

»Edler Tristan, ich erstaune, daß es ein Land geben soll, wo die Kaufmannssöhne Dinge wissen, die anderswo selbst den Söhnen der Ritter unbekannt sind. Doch komm mit uns, da du es wünschest, und sei willkommen. Wir wollen dich zu König Marke geleiten, unserm Herrn.«

Tristan führte das Zerlegen des Hirsches zu Ende. Den Hunden gab er das Herz, das Blutgerinnsel und die Eingeweide, und er zeigte den Jägern, wie sie das Cürée bereiten und die Hunde mit dem Horn abrufen mußten. Dann spießte er die wohlzerlegten Stücke auf Astgabeln und gab sie den einzelnen Jägern zu tragen, dem einen den Kopf, dem andern den Ziemer und die Lenden; diesen die Schultern, jenen die Keulen und wieder einem andern den Bug. Er lehrte sie, wie sie sich zu zwei und zwei rangieren mußten, um in schöner Ordnung nach dem Wert des auf die Gabeln gesteckten Wildbrets dahinzureiten.

Dann machten sie sich plaudernd auf den Weg, bis sie endlich eines reichen Schlosses ansichtig wurden. Weite Wiesen waren in seinem Umkreis, Obstgärten, springende Quellen, Fischplätze und gepflegtes Land. Schiffe in Menge bevölkerten den Hafen. Das Schloß schaute aufs Meer hinaus, stark und schön, wohlverschanzt gegen jeden Überfall und alle Listen des Krieges; und sein Turm, vor Zeiten von den Riesen errichtet, war aus gewaltigen behauenen Quadern erbaut, wie ein aus Grün und Blau gefügtes Schachbrett.

Tristan fragte nach dem Namen des Schlosses.

»Man nennt es Tintajôl, schöner Knappe.«

»Tintajôl«, rief Tristan aus, »von Gott gesegnet sollst du sein, und gesegnet seien, die du aufnimmst!«

Ihr Herren, dort war es, wo einst in Freuden groß sein Vater Riwalîn Blancheflûr zur Frau genommen. Doch ach! Tristan wußte es nicht.

Als sie am Fuß der Festung angelangt waren, lockten die Fanfaren der Jäger die Edeln und den König Marke selbst zu den Toren.

Nachdem ihm der Jägermeister das Abenteuer erzählt, bewunderte Marke den schönen Aufzug dieser Kavalade, den Hirsch in seinen wohlzerlegten Teilen und den vornehmen Sinn der weidmännischen Gebräuche. Vor allem aber bewunderte er den schönen fremden Knaben, und seine Augen konnten sich nicht von ihm abwenden. Woher stieg diese erste Zuneigung in ihm auf? Der König fragte sein Herz und konnte es nicht verstehen. Ihr Herren, es war sein Blut, das sich in ihm regte und in ihm sprach, und die Liebe, die er dereinst für Blancheflûr, seine Schwester, gehegt.

Am Abend, als die Tafel aufgehoben war, trat ein gallischer Spielmann, ein Meister seiner Kunst, vor die

versammelten Barone und sang alte Weisen zur Harfe. Tristan saß zu den Füßen des Königs, und als der Harfenspieler zu einer neuen Melodie präludierte, sprach er ihn also an:

»Meister, dies Lied ist schön unter allen: vor Zeiten haben es die alten Bretonen gemacht, um die Liebesabenteuer des Grälant zu verherrlichen. Seine Weise ist süß, und süß sind seine Worte. Deine Stimme, Meister, ist schmiegsam; die Harfe füge sich ihr!«

Der Gallier sang, dann antwortete er:

»Was weißt du, Kind, von der Kunst der Instrumente? Wenn die Kaufleute in Lohnois ihre Söhne auch das Spiel der Harfe und der Leier lehren, erhebe dich, nimm diese Harfe und zeige dein Können.«

Tristan ergriff die Harfe und sang so schön, daß die Edeln gerührt wurden, indem sie ihm lauschten. Und Marke bewunderte den Harfenspieler, der aus jenem Land von Lohnois gekommen war, wohin einst Riwalîn Blancheflûr gebracht hatte.

Als der Sang zu Ende war, schwieg der König lange Zeit.

»Mein Sohn«, sagte er endlich, »gesegnet sei der Meister, der dich lehrte, und gesegnet seiest du von Gott! Gott liebt die wackern Sänger. Ihre Stimme und der Klang der Harfe dringen in das Herz der Menschen, erwecken ein teures Gedenken und lassen manche Trauer und manche Unbill vergessen. Du bist zu unsrer Freude in dies Haus gekommen. Bleib lange um mich, mein Freund!«

»Gern werde ich Euch dienen, Herr,« erwiderte Tristan, »als Euer Harfenspieler, Euer Jäger und Euer Lehnsmann.«

Er tat so; und während dreier Jahre wuchs eine gegen-



seitige Zärtlichkeit in ihren Herzen auf. Am Tage folgte Tristan Marke zu den Gerichten oder zur Jagd; und zur Nacht, da er in dem königlichen Gemach unter den Vertrauten und Getreuen schlief, spielte er, wenn der König traurig war, die Harfe, um seinen Unmut zu zerstreuen. Die Edeln liebten ihn, und vor allen andern, wie die Geschichte euch lehren wird, der Senehall Dinas von Lidan. Zärtlicher aber als die Edeln und selbst Dinas von Lidan liebte ihn der König. Trotz ihrer Freundlichkeit vermochte Tristan sich nicht zu trösten, Rûalt, seinen Vater, und Gorvenal, seinen Lehrer, verloren zu haben und die Erde des Lohnois.

Ihr Herren, es geziemt dem Erzähler, der gefallen will, zu lange Ausführungen zu vermeiden. Der Hergang dieser Erzählung ist so schön und so abwechslungsvoil: wozu sollte es dienen, ihn zu verlängern? So will ich in Kürze sagen, wie nach langen Irrfahrten in Meer und Land Rûalt Treuhalt in Kurnewal landete, Tristan wiederfand und, indem er dem Könige den Rubin zeigte, den dieser einst Blancheflûr als Hochzeitsgabe geschenkt hatte, zu ihm sprach:

»König Marke, dieser ist Tristan von Lohnois, Euer Neffe, der Sohn Eurer Schwester Blancheflur und des Königs Riwalîn. Der Herzog Morgan hält sein Land besetzt zu schwerem Unrecht; es ist Zeit, daß es an den rechtmäßigen Erben zurückkomme.«

In Kürze will ich auch erzählen, wie Tristan, nachdem er von seinem Oheim die Waffen des Ritters erhalten hatte, auf den Schiffen von Kurnewal über das Meer setzte, sich von den alten Vasallen seines Vaters anerkennen ließ, den Mörder Riwalîns zum Kampf herausforderte, ihn tötete und sein Land in Besitz nahm.

Dann aber bedachte er, daß der König Marke nicht mehr glücklich leben könne ohne ihn, und da der Edelmüt seines Herzens ihm immer den rechten Weg zeigte, berief er seine Grafen und Barone und sprach also zu ihnen:

»Ihr Herren des Lohnois, ich habe dieses Land zurückerobert und den König Riwalîn gerächt durch Gottes Hilfe und durch eure Hilfe. So habe ich meinem Vater sein Recht zurückgegeben. Zwei Männer aber, Rûalt und der König Marke von Kurnewal, haben den Wai-



sen und den verschlagenen Knaben aufgenommen, und auch sie muß ich Vater nennen; muß ich nicht diesen gleicherweise das wiedergeben, was ihnen zukommt? Nun, ein Mann von Rang hat zweierlei, das er sein eigen nennt: sein Land und seinen Leib. So will ich denn an Rûalt hier mein Land vergeben: mein Vater, Ihr werdet es in Besitz halten und Euer Sohn nach Euch. An König Marke vergebe ich meinen Leib: ich verlasse dieses Land, so teuer es mir ist, und will gehn, meinem Herren Marke von Kurnewal zu dienen. Dies ist mein Sinn; ihr aber, Herren von Lohnois, ihr seid meine Lehnsleute und schuldet mir euren Rat; wenn also einer von euch mir eine andre Lösung weisen will, der stehe auf und rede!«

Aber alle die Edeln hießen es gut unter Tränen; und Tristan, Gorvenal allein mit sich nehmend, schiffte sich ein nach König Markes Land.

Zweites Kapitel

MOROLT VON IRLAND

Tristrem seyð: »Ywis,
Y wil defende it as knizt!«
Sir Tristrem

Als Tristan dort anlangte, trugen Marke und alle seine Edeln große Trauer. Denn der König von Irland hatte eine Flotte ausgerüstet, um Kurnewal zu verheeren, falls Marke sich weiterhin weigerte, wie er es seit fünfzehn Jahren tat, einen Tribut auszuantworten, den früher seine Vorfahren gezahlt hatten. Denn wißt, daß zufolge alter Verträge die Irländer von Kurnewal in jedem ersten Jahr dreihundert Pfund Kupfer, im zweiten dreihundert Pfund feines Silber und im dritten dreihundert Pfund Gold erheben konnten. Wenn jedoch das vierte Jahr wiederkehrte, entführten sie dreihundert Jünglinge und dreihundert Mädchen im Alter von fünfzehn Jahren, die das Los aus den Geschlechtern von Kurnewal bestimmte. Dies Jahr nun hatte der König, seine Botschaft auszurichten, einen riesenhaften Ritter gen Tintajöl entsandt, den Morolt, dessen Schwester er geheiratet und den niemand je im Kampf besiegt hatte. König Marke indessen hatte durch versiegelte Briefe alle Edeln seines Landes an seinen Hof berufen, um ihren Rat zu hören.

Am festgesetzten Tage, als die Barone in dem gewölbten Saal des Schlosses versammelt waren und Marke sich unter dem Thronhimmel niedergelassen hatte, sprach Morolt also:

»König Marke, höre zum letzten Male die Botschaft des Königs von Irland, meines Herrn. Er fordert dich auf, endlich den Tribut zu zahlen, den du ihm schuldig